

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 3 (1908)
Heft: 6

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gemeinde und die Frau.

Aus dem bemerkenswerten, in der „Oesterreichischen Arbeiterinnenzeitung“ erschienenen Leitartikel von Genossin Emmy Freundlich über „Das Gemeindewahlrecht und die Frauen“.

Wenn wir uns die Gemeindegewirtschaft ansehen, finden wir, daß heute überall eine Clique der Reichsten existiert, die über alles entscheidet, alles ordnet und alles einrichtet. Dadurch wirtschaften sie nicht für die Interessen der Gemeindeglieder, sondern nur für ihre eigene Tasche. Die Gemeinden erfüllen deshalb ihre Pflichten zum großen Teil sehr schlecht. Alle Fürsorge ist mangelhaft.

Die Gemeinde hat die Pflicht, sich um das alltägliche Leben des Einzelnen zu kümmern. Sie soll vor allem um das leibliche Wohl besorgt sein: Das Sanitätswesen ist eine ihrer wichtigsten Pflichten; die Gemeinde sollte aber auch für gesunde, billige Wohnungen sorgen, sollte vor allem aus selbst Grund kaufen und Wohnhäuser errichten; die Gemeinde hat aber nicht allein die Wohnhäuser, sondern auch die Schulen und die Krankenhäuser zu bauen.

Namentlich für die Arbeiterinnen ist dies von großer Wichtigkeit. Wenn die Mutter den ganzen Tag der Arbeit nachleben und ihre Kinder allein zu Hause lassen muß, wird sie mit viel größerer Ruhe ihre lieben Kleinen daheimlassen, wenn sie weiß, sie sind in der Krippe und den Spielschulen, wo geschulte Kindergärtnerinnen die Kleinen erziehen, als wenn sie ängstlich denken muß: Wenn ich doch nur eine einzige Viertelstunde nach Hause gehen könnte, damit ich wüßte, was mit den Kindern geschieht. In diesen Spielschulen und Krippen sollten die Kinder auch den ganzen Tag das Essen erhalten, damit die Mutter daheim nicht zu kochen braucht. Hier sollten auch die Kinder den ganzen Tag bleiben können und nicht drei Stunden zu Hause zu bleiben, wo ihnen die Mutter fehlt.

Endlich kann auch das Marktwesen und seine rationelle Regelung der Gemeinde viele Vorteile bringen.

Aber alle diese Aufgaben erfüllen heute die Gemeinden sehr schlecht oder gar nicht, und diese Mißwirtschaft, d. h. diese den Interessen der Gemeindeglieder nicht entsprechende Wirtschaft, fordert den Kampf der Arbeiterschaft, welche ja namentlich in Fabrikgemeinden fast die ganze Bevölkerung ausmacht, energisch heraus.

In diesem Kampf nun kann und soll die Frau nun die tapfere Gehilfin des Mannes sein. Denn an der Gemeindeverwaltung hat die Frau ein großes Zukunftsinteresse.

Wir spüren alle, daß wenn die Frau frei und gleichberechtigt werden soll, sie vorab sie von allen Sorgen und Mühen des Einzelhaushaltes entlastet werden muß.

Dies ist aber nur möglich, wenn die Gemeinde der wirtschaftlichen Entwicklung entgegenkommt.

Vor allem muß sie zentrale Waschanstalten errichten, Volksküchen und Speisehäuser erbauen, Institutionen schaffen, die Teppiche klopfen und Fenster putzen, Zentralheizungen, Wasserleitungen für warmes und kaltes Wasser für die ganze Stadt schaffen und so langsam einen genossenschaftlichen Haushalt gründen.

All diese Fragen fordern die Mitarbeit der Frau. Ihre Erfahrung, ihr Organisationstalent für solche Dinge, ihr Scharfblick für die Details der Sache werden von unschätzbarem Werte sein. Darin liegt die Pflicht für uns, um unser Gemeindewahlrecht zu kämpfen und für die gesetzgebenden Gewalten es uns zu geben.

Die Gemeinde ist ein großer Haushalt, dem leider noch immer die helfenden Hände der Hausfrau fehlen.

Feuilleton.

Judith.

(Bibel.)

Rebukadnezar, der König von Assyrien, war sehr zornig gegen alle die Länder, die ihm nicht untertan sein wollten und seine Boten mit Schande heimgeschickt hatten, und er schwur bei seinem Königsstuhl und Reiche, sich zu rächen. . . (I; 10, 11).

Und er versammelte all seine Räte, Fürsten und Hauptleute und ratschlugte heimlich mit ihnen.

Dann berief er zu sich seinen Feldhauptmann Holofernes und sprach: „Ziehe aus wider alle Reiche, und sollst keines verschonen, und sollst sie mir untertänig machen“.

Da rüstete Holofernes zum Kriege. (II, 2—7).

Und mit einem Heer, das den Boden bedeckte wie Heuschreckenschwärme, überschritt Holofernes die Grenzen, eroberte und zerstörte weithin alle Städte, schlug alle, die ihm widerstrebten, mit der Schärfe des Schwertes und führte die Kinder in die Sklaverei; all ihr Gut nahm er an sich, die Getreidefelder ließ er anzünden und ließ niederhauen alle Bäume und Weinberge.

Und alle Lande fürchteten sich vor ihm. (II, 11—18).

Da schickten die Könige und Fürsten Botschafter zu Holofernes und sprachen: „Wende deinen Zorn von uns; es ist besser, daß wir dir gehorham seien und lebendig bleiben, als daß wir umkommen und gewinnen gleichwohl nichts. Alles, was uns gehörte, sei dein, wir samt unsern Kindern sind deine Knechte; sei unser gnädiger Herr!“

So nahm Holofernes alles Land ein. Und alles erschrockene Volk kam ihm entgegen mit Kränzen und Kerzen. . .

. . . und konnte dennoch mit solcher Ehre keine Gnade erlangen. Holofernes zerbrach alle Städte und haute alle ihre heiligen Gaine um; denn Rebukadnezar, der König, hatte ihm geboten, daß er alle Götter in den Ländern vertilgen sollte, auf daß alle von Holofernes bezwungenen Völker ihn, Rebukadnezar allein, als ihren Gott anbeteten. (III, 1—11).

* * *

Da die Kinder Israhel, die im Lande Juda wohnten, all das hörten, fürchteten sie sehr. . . Holofernes möchte mit der Stadt Jerusalem und ihrem heiligen Tempel ebenso verfahren, wie er mit den andern Städten und ihren Götzenhäusern getan hatte.

Darum sandten sie im ganzen Lande Botschaft herum, befestigten die Festungen auf den Bergen, errichteten Mauern und schafften Vorrat zum Kriege. (IV, 1—4).

Und es ward dem Holofernes angefragt, daß das Volk Israhel rüstete und sich wehren wollte.

Da ergrimmete er und erkundigte sich über dieses kleine Bergvolk. Die Hauptleute aber sprachen: „Wer sind sie, daß sie sich wehren wollen gegen den König Rebukadnezar und sein Kriegsheer? Sind es doch eitel nackende Leute und keine Krieger!“ (V, 1—25).

Der grimme Holofernes aber sprach: „Ganz Israhel soll umkommen, auf daß man inne werde, daß Rebukadnezar ein Herr sei aller Welt.“ (VI, 1, 2).

Und des andern Tages gebot er seinem Kriegsvolk, aufzubrechen wider die Grenzstadt Bethulia — und er hatte hundertundzwanzig Tausend zu Fuß und zwölf Tausend zu Roß, ohne den Haufen,

Im Lande herum.

Bestrafte Solidarität. Eine unserer Zürcher Dienstbotengewerkschaft angehörende Köchin vernahm zufällig, daß ein Arzt eine Haushälterin suche, seiner gegenwärtigen Haushälterin aber noch nichts davon gesagt und ihr auch nicht gekündigt habe.

„Die Kollegin soll nicht hereingelegt werden“, sagte sich unsere Genossin und schreibt ihr kurz entschlossen einen Brief, sie um eine Zusammenkunft ersuchend. Was geschieht?

Der Brief kommt an; der Herr macht ihn auf; wittert Lunte, rennt spornstreichs zum Dienstherrn unserer Genossin und macht dort einen Skandal, daß sich die Wände biegen.

Glücklicherweise war der Dienstherr selber ein Genosse und ging auf das Ansinnen des wütenden Herrn, der braven Köchin zu kündigen, nicht ein.

Wir glauben sogar, er hat ihm freundlich und liebenswürdig, wie das seine Art ist, erklärt, daß man, gerade weil man ein feiner Herr sein wolle, an andere Leute gerichtete Briefe nicht öffnen darf.

Ein Opfer der heutigen Gerechtigkeit liegt seit Jahren im Kerker:

Jda Gillieron verheiratete sich, nach glücklicher Jugendzeit, im Alter von 26 Jahren. Der Mann war ein Trinker und Nichtstuer und verleidete ihr das Leben.

Da verlor sie eines Nachts den Mut vollständig und beschloß aus Verzweiflung, sich und ihr kleines Kind zu vergiften und so allen weiteren Brutalitäten des Lebens zu entziehen.

Das Kindchen starb; die Mutter wurde unter Anwendung aller ärztlichen Kunst gerettet, damit die

Richter sie ja später zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilen konnten!

Es gibt aber etwas, das barmherziger ist, als die Richter: Das ist die Schwinducht. Sie überfiel die lebendig begrabene Frau, fraß sich in sie hinein und legte sie aufs Sterbebett.

Und jetzt, nach Jahren der Qual, wurde man menschlich: Der Große Rat des Kantons Waadt hat in seiner soeben abgelaufenen Session der Sterbenden den Rest ihrer Strafe geschenkt, damit ihr letzter Wunsch erfüllt werde und sie bei ihren betagten Eltern sterben könne.

Ehre und Dank dieser Barmherzigkeit! Denn die Herren haben ja nun einmal die Gewalt und hätten sie also auch mißbrauchen können.

Uebrigens sollte man es für möglich halten? Einer war doch unter ihnen, der gegen die Begnadigung stimmte!

Die geheime Abstimmung schütz seinen Namen vor dem Fluch und der Schande, die er verdient.

„Hohe Abkunft.“ — Seht wie die Leute da oben ihre Sprossen lieben:

Schönes Kind, gesund, 8 Monate, von hoher Abkunft, wird Verhältnisse halber gegen einmalige Abfindung an nur bessere Familie, deren Stand Garantie für gute Zukunft bietet, abgegeben. Briefe erbeten unter Chiffre H 10608 an Postfach 20008, Zürich. (M. Arch.-Ztg.)

Die haben uns grad was vorzuwerfen, wir wollten die Familie zerstören! Die Familie! die Elternliebe! ist längst zu den Hunden gegangen — „Verhältnisse halber“ — sehr richtig!

Preisverderber. — Ein nettes junges Fräulein von Geschmack und Bildung wollte sich eine gute Sellsuchen, inserierte in einem Annoncenblatt und bekam eine Menge Offerten.

den er gewählt hatte an jedem Ort, wo er ein Land eingenommen hatte.

Da nun die Kinder Israel das große Heer der Assyrier sahen, . . . rüsteten sie sich mit ihren Waffen, besetzten die Berge und bewachten sie Tag und Nacht.

Holofernes aber entdeckte auf seinen Streifzügen den großen Brunnen außerhalb der Stadt, welcher durch Röhren in die Stadt geleitet war. Diese Röhren ließ er abhauen. . . . Und miewohl nicht ferne von der Mauer kleine Brunnlein waren, wo die Leute aus der Stadt heimlich Wasser holten, so war es doch kaum so viel, daß sie sich damit laben konnten. . . . Holofernes aber legte auf Rat der Ammoniter und Moabiter an jegliches Brunnlein hundert Kriegersleute. Und da man nun zwanzig Tage die Brunnen verwahrte, hatten die Leute von Bethulia kein Wasser mehr, weder in Zisternen noch sonst, . . . und man mußte täglich den Leuten das Wasser zumessen. . . .

Da kam Weib und Mann, Jung und Alt zu den Ältesten der Stadt und klagten, daß sie keine Hülfe haben und vor den Augen der Assyrier vor Durst verjähmten und jämmerlich umkommen. Darum solle das Volk zusammenberufen werden, damit man sich dem Holofernes willig ergebe.

Da sie nun lange geschrien und geweinet hatten, und es ein wenig stille geworden war, stand der Älteste auf, weinete und sprach:

„Liebe Brüder, habt doch Geduld und laßt uns noch fünf Tage der Hülfe erharren. . . . Wird uns diese fünf Tage nicht geholfen, so wollen wir tun, wie ihr gebeten habt, und wollen Holofernes die Stadt übergeben.“ (VII, 1—24).

* * *

Als dies vernahm Judith, welche seit drei Jahren und sechs Wochen Witwe war. Ihr Mann Manasses war in der Gersten-ernte am Hitzschlag gestorben. Judith war schön und reich, hatte viel Gesinde und Höfe voll Ochsen und Schafe; sie stand in gutem Ruf bei jedermann, und niemand konnte übel von ihr reden.

(VIII, 1—7).

Diese Judith, da sie hörte, daß Osiass dem Volke zugesagt habe, die Stadt in fünf Tagen den Assyriern zu übergeben, sandte Botschaft zu den Ältesten: „Was soll das heißen, daß Osiass in die Uebergabe gewilligt hat? . . . Wir haben in Geduld auszuharren und nicht zu murren! . . . Diese Nacht wartet am Pfort, wenn ich hinausgehe mit meiner Magd. . . . Was ich vorhabe, sollt ihr nicht erfahren. . . .“ Osiass antwortete ihr: „Es ist alles wahr, was du gesagt hast. . . . Gehe hin in Frieden und räche uns an unseren Feinden.“ (VIII, 8, 9, 22—28).

Da rief Judith ihre Magd Abra, zog ihre Witwenkleider aus, wusch sich und salbte sich mit köstlichem Wasser, focht ihre Haare, sekte eine Haube auf und zog ihre schönen Kleider an. Und ihrer Magd gab sie eine gepichte Haut voll Wein, und einen Krug mit Del, und ein Säcklein, darinnen hatte sie Feigen, Mehl und Brot.

Und so gingen sie. Am Tore fanden sie Osiass und die Ältesten, die auf sie warteten, wie es verabredet war; und sie wunderten sich, wie schön Judith war; doch fragten sie nicht, was sie vorhätte, sondern ließen sie hinaus und sprachen: „Möge dein Vorhaben gelingen, damit sich Israel deiner freue und dein Name gerechnet werde unter die Namen der Großen.“ (X, 1—10).

(In der nächsten Nummer werdet ihr lesen, was die kluge und tapfere Judith tat).